

Paulin Nuotclà, November 2023. Foto Nott Caviezel



Paulin Nuotclà

Geboren 1951 in Ftan/Baraigla, in Samedan aufgewachsen, 1971 Matura Kantonsschule Chur, 1971–1975 Ausbildung zum Zeichenlehrer an der Kunstgewerbeschule Basel. Pionier als rätoromanischer Liedermacher und Zeichner von Comics und Karikaturen. Nach Jahren als angestellter Restaurator für Sgraffiti im Engadin 2003–2019 zusammen mit Jorge Da Silva eigene Firma. 2022 Anerkennungspreis des Kantons Graubünden.

«Die Geschichte des Sgraffitos ist noch nicht zu Ende geschrieben»

Wer die bauliche Eigenart bündnerischer Bauweise auf eine kurze Formel bringen will, verweist auf die an vielen alten Häusern des Kantons vorhandenen Sgraffiti. Tatsächlich machen sie seit Jahrhunderten einen Teil ihrer charakteristischen Erscheinung aus. In Susch habe ich Paulin Nuotclà zum Interview besucht, einen der bedeutenden Sgraffitokünstler in Graubünden, schon immer ein kritischer Zeitgenosse, vielseitig begabt und mit einem umfassenden Œuvre.

Paulin, wir kennen uns jetzt seit mehr als fünfzig Jahren: Aus deiner Sicht warst du immer ein Künstler, Zeichner, Musiker und Poet. Wie kommt es, dass du in den letzten Jahrzehnten zahlreiche historische Sgraffiti restauriert hast, eine Arbeit, bei der das freie künstlerische Schaffen eher nicht gefragt ist?

Das muss tatsächlich so sein, denn die Restaurierung ist nicht der Ort, wo sich der freischaffende Künstler entfalten sollte. Er hat sich zurückzunehmen und sich in den Dienst des historischen Objekts zu stellen. Die alte Grossmutter soll ihr Kleid behalten.

Wenn du an Sgraffiti arbeitest, würdest du dich also nicht als Künstler betrachten?

Man muss differenzieren, denn es gibt immer wieder Gelegenheiten, an Häuserfassaden künstlerisch kreativ Sgraffiti zu schaffen, mit neuen oder neu interpretierten Motiven, gewissermassen in Fortsetzung des historischen Bestands. Und das soll weiterhin

so sein, denn die Geschichte des Sgraffitos ist noch nicht zu Ende geschrieben. Wenn ich restauriere, bin ich in erster Linie ein Handwerker und ein Kunsthandwerker, der die ursprünglich verwendeten Materialien kennt und die Technik des Sgraffitos beherrschen muss. Ich bin ja eher zufällig, aber durchaus aus Interesse schon in jungen Jahren zum Sgraffito gekommen, als ich Constant Könz, einem der wichtigen Sgraffitokünstler der älteren Generation, bei seiner Arbeit assistieren konnte. Mehrere Jahre Mitarbeit beim spezialisierten Restaurator Jörg Joos in Andeer liessen meine Kenntnisse und Erfahrung wachsen, 2003 machte ich mich mit einer eigenen Firma selbständig. Mir war aber immer bewusst, dass diese schöne und spannende Arbeit in Ergänzung zu meiner freien künstlerischen Tätigkeit einfach ein sicheres Standbein darstellte, um meinen Lebensunterhalt zu bestreiten, was mich nicht hinderte, jeden Auftrag mit der nötigen Ernsthaftigkeit auszuführen.



Ist Sgraffito Dekoration und eine Art Gebrauchskunst?

Ja, das kann man grundsätzlich schon sagen, denn Sgraffiti verzieren die Oberfläche von Gebäuden. So gesehen ist die Fassade ein Bildträger, den man mannigfach dekorieren kann. Gleichzeitig ist eine Wandfläche, die Sgraffiti erhält, mehr als ein weisses Blatt Papier, auf dem man zeichnet, denn alles, was man in den weissen Kalkputz ritzt, hat letztlich auch eine plastische Dimension. Im Zusammenspiel der unteren dunklen Putzschicht mit der oberen hellen liegt das Geheimnis der auch körperhaften Qualität des Sgraffitos, das besonders im Streiflicht seine einzigartige Wirkung entfaltet. Das Körperliche erfährt man auch beim Arbeiten, man spürt beim Kratzen das Werkzeug und die Materialien – eine sehr sinnliche Arbeit. Seit dem 16. Jahrhundert über die Blütezeit der Sgraffiti im 17. und 18. Jahrhundert, dem Revival Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Zeit des frühen 20. Jahrhunderts, als der Hei-



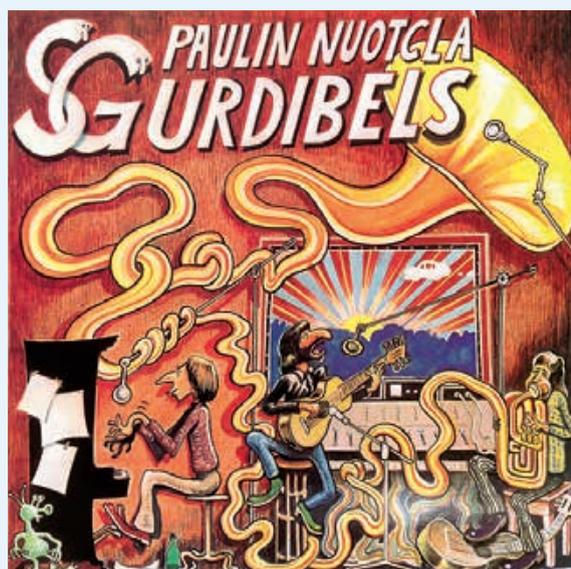
Chesa Andrea in Madulain, Restaurierung von Paulin Nuotclà. Dieses Wohnhaus aus dem 16. und 17. Jahrhundert besitzt einen konventionellen Kalkputz mit abgesetzten, teilweise gestrichenen Sgraffito-Dekorationen. Die rot-schwarzen Verzierungen bei den kleinen Fenstern und dem Luftloch in der Giebelwand sind älter. Über der Toreinfahrt Schrifttafel: ANTONI RUM[EDI] 1660. Foto Sgraffits/Marie-Christine Gerber

Chesa Andrea in Madulain. Detailaufnahme des Stubenfensters mit dekorativer Sgraffitorahmung, oben als Gebälk ausgebildet. Foto Sgraffits/Marie-Christine Gerber

Il gial da San Chaprizi.
Cover der 2016 kompilierten Fassung der 1979 und 1980 in zehn Teilen erschienenen Comic-Faszikel von Paulin Nuotclà. Die Geschichte basiert auf einer 1968 im *Chalender Ladin* erschienenen Erzählung des Schriftstellers Cla Biert. Foto Nott Caviezel



Sgur dibels. Die zweite von Paulin Nuotclà eingespielte Langspielplatte *Sgur dibels* (Verwicklungen) mit eigenen Liedern und Texten erschien 1979, Cover von Paulin Nuotclà. Foto Nott Caviezel



matschutz die Sgraffiti wiederentdeckte und als heimatlich propagierte, hat sich an der Technik eigentlich nichts geändert, wohl aber die Art der Konzepte, Bildprogramme und Motive. Dabei reicht die Spannweite vom einfachen Bäuerlichen bis zum manchmal etwas sterilen Akademischen. Dann darf man einen wichtigen Aspekt nicht ausser Acht lassen: Es gibt die frei an der Fassade aufscheinenden figürlichen Sgraffiti, die bekannten Drachen und Nixen, sonstige Fabelwesen oder hin und wieder einen geharnischten Krieger und dergleichen, aber über das Ganze betrachtet überwiegen die ornamentalen Sgraffiti, die jedoch stets in einem innigen Zusammenhang mit der Architektur stehen. Sie schärfen die Konturen eines Gebäudes, mit Eckquaderungen oder Friesen am Giebel, Bänder gliedern

die Fassadenhöhe, Tore und Fenster werden mit Einfassungen hervorgehoben. Insofern wird der Dekor zum untrennbaren Element der Architektur und liegt jenseits der oberflächlichen Verschönerung. Einer, der mit den formalen Konventionen traditioneller Sgraffiti gebrochen hat, war Steivan Liun Könz aus Guarda, ein Halbbruder von Constant Könz und Sohn des bekannten Architekten Iachen Ulrich Könz, der in den Kriegsjahren die Engadiner Sgraffiti inventarisiert und in Guarda mehrere Dutzend Häuser restauriert hat. Steivan Liun ging stets mit einer unglaublichen Kreativität und Erfindungskraft an die Arbeit und hat phantastische Sgraffiti geschaffen. Das war ein Künstler durch und durch. Für Restaurierungen alter Gebäude taugt dieser Ansatz natürlich nur bedingt. Mir war es in Tschlin vergönnt, meiner Phantasie freien Lauf zu lassen, wo ich eine ganze Hauswand flächendeckend mit Sgraffiti überzogen habe. Da musste allerdings mein Kollege Otmar Derungs mithelfen, denn die Sgraffitotechnik mahnt zur Eile. Mit geschickter Einteilung der Tagwerke – die Freskenmaler nennen sie *giornate* – konnten wir die ganze Geschichte nach guter Vorbereitung in zwei Tagen fertigstellen.

Wie hast du denn die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege erlebt, wenn deine Arbeit Denkmäler bzw. geschützte Objekte betraf?

Durchaus gut. Wir waren nicht immer derselben Meinung, aber im Gespräch hat man sich dann immer getroffen und für ein Problem eine passende Lösung gefunden. Als Partner möchte man ja dasselbe, nämlich ein Gebäude möglichst erhalten und es in einen akzeptablen Zustand bringen, der seiner Geschichte entspricht, ohne zu schummeln. Im Idealfall ist es nicht die Denkmalpflege, die bestimmt, und der Restaurator hat gefälligst auszuführen, sondern eine Verknüpfung unterschiedlicher Erfahrungen, so dass das Handwerk und die Theorie in einen fruchtbaren Diskurs kommen. In Wirklichkeit ist es noch komplizierter, weil es für eine Baustelle stets auch eine Bauherrschaft und Architekten gibt, die legitimerweise wiederum eigene Vorstellungen haben. Bedauernd ist, wenn nicht geschützte Häuser im Dunst ahnungsloser Bauherren und unqualifizierter Architekten ruiniert werden. Mehrfach ist es mir gelungen, in solchen Gespannen Häuserfassaden, die dem Spitzhammer gewidmet waren, mit Überzeugungskraft und guten, machbaren Vorschlägen zu retten, obwohl das ja nicht mein Auftrag war.

Theorie – ein passendes Stichwort. Während eines guten Jahrhunderts hat sich die Denkmalpflege ihr theoretisches Rüstzeug erarbeitet, das schliesslich zu konsensualen



Auffassungen führte, denen sich die Denkmalpflege heute verpflichtet fühlt. Aber wie die Geschichte denkmalpflegerischer Grundsätze zeigt, haben sich solche Leitgedanken auch immer etwas gewandelt. Nicht selten standen sich dabei Theorie und Praxis auch etwas im Weg. Ein wichtiges Prinzip ist ja, bei baulichen Massnahmen möglichst die Authentizität eines Gebäudes zu bewahren. Ein schwieriger Begriff, ich weiss, trotzdem: Was ist für dich ein authentisches Sgraffito?

Die Frage ist allgemeingültig kaum zu beantworten. Vielleicht so: Wenn Instandsetzungen und Restaurierungen historischer Sgraffiti anstehen, muss vorweg das Bestehende vertieft untersucht und danach dokumentiert werden. Dabei entdeckt man vielleicht, dass unter einem versehrten Sgraffito noch ein älteres vorhanden ist, oder stellt spätere Reparaturen fest. Im Grunde genommen ist dieser Zustand der authentische, mit allen Narben und Spuren der Zeit. Aber ich bin kein Befürworter, einen solchen Zustand in allen Teilen so zu halten, wenn am Schluss ein unlesbares Patchwork entsteht, das nur noch

eingeweihte Fachleute entziffern können. Ich meine auch, dass dies in gewisser Weise ein Verrat an der ursprünglichen Intention des Sgraffitos ist, dem Haus ein schönes Gesicht zu geben. Auch in dieser anfänglichen Absicht steckt Authentizität.

Das heisst: Fehlstellen werden ergänzt und rekonstruiert. Ist das nicht eine Verfälschung?

Nein, unter der Voraussetzung, dass solches mit Augenmass erfolgt. Auch die Denkmalpflege hat kein Problem damit, wenn ein Meter eines motivisch repetitiven und abgefallenen Frieses mit denselben Materialien und derselben Technik neu ergänzt wird. Selbst bei figürlichen Motiven sind in beschränktem Rahmen derartige Reparaturen möglich. Rekonstruktionen gänzlich verlorener Sgraffiti, deren ehemalige Existenz man vermutet, aber nicht kennt, sollten vermieden werden. Da halte ich es eher mit den Architekten, die ja gerne am Bestand weiterbauen. Wenn dies in gekonnter Weise erfolgt, kann man auch an einer Sgraffitofassade wei-

Chasa Giovanoli in Tschlin, Neugestaltung von Paulin Nuotclä, 1990. Das Wohnhaus ohne Stallscheune ist im Kern wohl ein spätmittelalterlicher Wohnturm. Auf Wunsch der Eigentümer erhielt die ganze Westfront eine ganzflächige, freigestaltete Sgraffito-Dekoration mit Blattranken, Blumen, Früchten und Tieren. Foto Sgraffits/Marie-Christine Gerber



Chasa Meili in Susch, Restaurierung von Paulin Nuotclà. Am Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert mit rückwärtigem Scheunenteil haben sich Sgraffiti und zahlreiche romanische und lateinische Inschriften aus der Bauzeit erhalten. Naturgrauer Deckputz mit weissem Kalkanstrich. Über dem Stubenfenster gemaltes Wappen der Familie Rosler. Das Giebelband mit einem laufenden Hund weist auf eine nachträgliche Erhöhung des Daches hin. Foto Nott Caviezel

terkratzen und der alten Authentizität eine Facette neuer Echtheit hinzufügen. Das wäre dann das Thema Alt und Neu, das gleichermaßen Architekten wie die Denkmalpflege umtreibt. Wenn bei diesem Ansatz neue Nachbarschaften entstehen und das Neue das Alte nicht erschlägt, entspricht dies beim Sgraffito durchaus auch einer Tradition.

Was ist denn für dich Tradition?

Beim Sgraffito denke ich, dass die Tradition in der Fortführung der Technik liegt. Bei neuen Sgraffiti die immer gleichen historischen Vorbilder zu kopieren, ist langweilig und widerspricht mir. In solchen Fällen liebe ich die Herausforderung, alte Motive neu zu interpretieren, sie anzuverwandeln, allenfalls in einen neuen, passenden Kontext zu setzen. Aus dem Heute mit dem Blick zurück am Weiterleben und am Weitertragen des Sgraffitos zu arbeiten, ist für mich Tradition, und es ist ganz wichtig, dass sich Sgraffiti in dieser Weise weiterentwickeln.

Entsprechen neue Überbauungen mit grossen vier- oder fünfstöckigen Häusern im Oberengadin, die häufig mit Sgraffiti versehen sind, deiner eben skizzierten Auffassung von Tradition?

Das ist ein schwieriges Kapitel. Ich gestehe ohne Reue, dass ich zusammen mit

anderen durchaus namhaften Kollegen auch an solchen Projekten mitgewirkt habe. Dabei ging es mir nicht einmal so sehr um die Frage, einen Auftrag zu haben oder nicht zu haben. Vielmehr bin ich überzeugt, dass im dörflichen Kontext grosse Neubauten eher akzeptabel sind, wenn man sie äusserlich ohne Anbiederung etwas in die übrige bauliche Umgebung einpasst. Ohne anständige und fachmännisch gemachte Sgraffiti wären das armselige Wohnblöcke. Viel schrecklicher sind die vielen Einfamilienhäuser, die mit baulichen Versatzstücken wie an unmöglichen Stellen angebrachten Erkern, viel zu grossen Trichterfenstern, einer angestregten Asymmetrie und manchmal schlecht gemachten Sgraffiti eigentlich nur noch Kitsch sind. In den Boomjahren wurde viel zu viel gebaut, leider auch Schlechtes, mit und ohne Sgraffiti. Es war höchste Zeit, dass 2016 das Zweitwohnungsgesetz in Kraft getreten ist, das dieses bauliche Wuchern etwas eindämmen konnte, aber das wäre eine andere Geschichte.

Eine letzte Frage: Neben dem ornamentalen Schmuck und symbolbehafteten Motiven sind an alten Häusern ja häufig auch Sgraffito-Texte zu finden. Da teilen uns die damaligen Eigentümer ja etwas mit, manchmal sehr direkt, etwa Namen und Jahreszahlen, manchmal sind es Sprichwörter oder religiöse Zitate, nicht selten auch humorvolle Sinn-



sprüche. Hattest du auch Gelegenheit, neue Sgraffiti mit Texten zu versehen?

Ja, das hatte ich verschiedentlich, manchmal auf Wunsch der Eigentümer ganz bestimmte Texte zu platzieren. Ich hatte aber auch schon die totale Freiheit. An einem neuen grossen Haus wollte der italienische Eigentümer noch irgendeinen Spruch, egal was, Hauptsache rätoromanisch. Ich habe dann eine schöne Tafel gemacht und hineingeschrieben: «Scha nu vo cul pled schi prova cul bluozcher» (Wenn es mit Worten nicht geht, versuch es mit Geld). «Non è bello, ma vero», meinte der Hausbesitzer.

Danke für das Gespräch. ●

Nott Caviezel

Zum Autor

Nott Caviezel, geboren 1953, Kunsthistoriker und Mittelalterarchäologe, 1983–1986 Leitung des NFP 16 «Methoden zur Erhaltung von Kulturgütern», 1987–1995 Direktor der GSK, 1996–2001 Forscher beim SNF, 2002–2011 Chefredaktor der Architekturzeitschrift *werk, bauen+wohnen*, 2012–2021 Inhaber des Lehrstuhls für Denkmalpflege und Bauen im Bestand an der TU Wien. 2009–2018 Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege. Kontakt: ncaviezel@bluewin.ch

Bibliographie

In Ergänzung zu den im vorliegenden Heft bereits zitierten Titeln (vgl. Beitrag Isabel Haupt: Anm. 3 und 4; Beitrag Alex Winiger, Bibliographie: Könz/Widmer 1977, Schnell 2003, Bundi 2012):

Jüngste Publikation

Pauline Martinet. *Sgraffits. The Art of Illusion. Die Kunst der Illusion. L'art de l'illusion. L'art da l'illusiun*. Mit Fotografien von Marie-Christine Gerber und Juliette Chrétien. St. Moritz 2023. – www.sgraffits.com.

Ältere Publikationen in chronologischer Folge

Diego Giovanoli. «Beliebte und umstrittene Zierde». In: *Heimatschutz* Nr. 3, September 1978, S. 19–21.

Emil Maurer. *Kunstführer Oberengadin*. Hrsg. von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte. Wabern 1984.

Hans Hofmann. *Sgraffito im Bergell, Engadin und Val Müstair*. Chur 1994.

Erna Romeril. *Engadiner Lebensweisheiten. Sgraffito-Inschriften an Engadiner Häusern*. Crailsheim 2010.

Ulrich Vital. *Ils simbols populars e lur misteri, derivanza ed interpretaziuns pussiblas = Die volkstümlichen Symbole und ihr Geheimnis, Herkunft und mögliche Interpretationen*. Schlarigna ³2014.

Paulin Nuotclà. *Il gial da San Chaprizi*. Comic nach der gleichnamigen Erzählung von Cla Biert. Chur 2016.

Paulin Nuotclà und Jorge Da Silva. *Nuotclà & Da Silva, Arbeiten 2003–2019: Fassadengestaltung, Restaurierung Sgraffito, Konventioneller Kalkputz*. St. Moritz 2019.

Chà Sur in Bever, Restaurierung von Paulin Nuotclà.

Interessante Aufgabe, eine bereits 1948 erfolgte Renovation des Hauses mit Sgraffiti nach alten Mustern zu restaurieren. Konventioneller Kalkputz mit weiss abgesetzten Sgraffiti. Foto Raquel Lázaro Martin

Chà Sur in Bever. Detailaufnahme der beiden Fenster über dem Eingang

mit typisch architektonischer Fensterrahmung und Rosetten in der Trichterlaibung. Foto Raquel Lázaro Martin